
DER
STERN
83. JAHRGANG
NR. 12
DEZEMBER 1957

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

83. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1957

I N H A L T

Titelfoto: Adox-Fotowerke

Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. — Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastr. 55. — Auflage 3200. — Der STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, ½ Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main, Nr. 1285 99. —

Postverlagsort: Frankfurt am Main

WEIHNACHTEN UND DAUERHAFTER FRIEDE





VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

„Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" (Luk. 2, 13-14.)

Das war die glorreiche Botschaft, die die Geburt des Kindes von Bethlehem vor fast 2000 Jahren begleitete. Seitdem erfreuen sich die Völker bei ihrem alljährlichen Gedenken dieses Ereignisses wenigstens einen Tag lang der Freuden christlicher Bruderschaft, und sie erkennen wenigstens zum Teil, was es für die Menschheit bedeuten würde, wenn der weihnachtliche Friede und das weihnachtliche Wohlgefallen zu einer dauernden Wirklichkeit werden könnten.

Um dieses Gefühl des „Friedens und des Wohlgefallens den Menschen" dauernd besitzen zu können, müssen die Menschen und Völker eine Herzensänderung erfahren. Haß und Neid, Mißtrauen und Gier müssen Mitgefühl, Großmut, Duldsamkeit und Gerechtigkeit Platz machen, soll die erhoffte Zeit anbrechen, da „kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben wird, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen". (Jesaja 2, 4.)

Mißtrauen, Mangel an Vertrauen, ist einer der größten Feinde des Friedens. Die Völker mißtrauen sich gegenseitig. Dieser Mangel an Vertrauen zum Mitmenschen ist sogar noch eher ein persönliches als ein nationales Laster. Wir neigen dazu, die Schwächen anderer zu vergrößern und anderen Menschen Untugenden beizumessen, die sie gar nicht besitzen.

Jeder wahrhafte Christ, und ganz besonders jedes gläubige Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, sollte kämpferisch einstehen für die Grundsätze des von unserem Herrn und Erlöser gegebenen Evangeliums, denn nach den Worten Mark Hopkins' „fördert wahrhaftes Christentum den Fleiß, die Ehrlichkeit,

Wahrhaftigkeit und Freundlichkeit. Es demütigt die Stolzen, erhöht die Demütigen, wahrt das Recht, fördert die Freiheit, ja gehört zu ihrem innersten Wesen und will die Menschen zu einer einzigen großen Bruderschaft vereinen. Es ist der Lebensatem jedes sozialen und gesellschaftlichen Wohlstandes hier auf Erden, und es breitet den Azur jenes Himmels aus, in dessen unerforschliche Tiefen das Auge des Glaubens gerne schaut."

Es hat in der Welt nur einen vollkommenen Charakter gegeben — die unvergleichliche Persönlichkeit Jesu von Nazareth, des Gottessohnes, des Erlösers der Welt. Es gibt nichts Besseres, was der Mensch tun könnte, als Christum als sein großes Vorbild und den sichersten Führer anzunehmen.

In dieser alten Welt ist es nicht einfach, Gott zum Mittelpunkt unseres Wesens zu machen. Um das zu tun, müssen wir uns entschließen, seine Gebote zu halten. Die Erlangung geistiger Werte, nicht irdischer Besitztümer, muß unser Hauptziel sein, nicht die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und Wünsche.

Nur in der restlosen Hingabe unseres inneren Lebens können wir uns der selbstischen, niedrigen Anziehungskraft der Natur entziehen. Wir müssen zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Was der Geist für den Körper ist, das ist Gott für den Geist. So wie der Körper stirbt, wenn die Seele ihn verläßt, so stirbt auch die Seele, wenn wir Gott von ihr fernhalten. Ich kann mir keinen Frieden denken in einer Welt, aus der Gott und Religion verbannt sind.

Ich kenne keine Kraft, die in der Ausmerzung dieser und aller anderen Feinde des Friedens im Menschenherzen so mächtig wäre wie das Evangelium Jesu Christi. Wahrhafte Religion ist gegenwärtig der Welt dringendstes Bedürfnis — ein Gefühl der einzelnen Menschen von einer Beziehung mit Gott —, das undefinierbare Etwas, das in die Seele des Menschen eintritt und ihn mit seinem Schöpfer vereinigt.

Nur in der Anwendung gerechter Grundsätze durch Einzelmenschen und Regierungen kann es erreicht werden, daß die Völker „hinfort nicht mehr kriegen lernen" und einen dauerhaften Frieden zuwege bringen.

Es ist der Geist des Evangeliums Jesu Christi, dessen Befolgung „Frieden auf Erden" bringen wird, denn er bedeutet: den Menschen ein Wohlgefallen.

Möge der Friede unseres Vaters im Himmel in Ihren Herzen wohnen, wenn Sie sich in diesen Weihnachtstagen in Gebet und Verehrung ihm nähern. Mögen die Kranken geheilt werden, die Trauernden getröstet, die Herzen der Einsamen erleuchtet, die Müden erquickt, die Bedürftigen gespeist; mögen die Zweifelnden Gewißheit erlangen und mögen die Pläne schlechter und tückischer Menschen vereitelt werden.

Den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in aller Welt und der ganzen Menschheit wünsche ich von ganzem Herzen wahre Weihnachtsfreuden, Freuden, die sie aufheben mögen in ein Reich, in dem wir anderen das tun, wie wir wünschen, daß sie uns tun sollen!



WEIHNACHTSGRÜSSE



AN DIE GESCHWISTER IN DEN DEUTSCHSPRECHENDEN MISSIONEN

Eine Botschaft der Missionspräsidenten

Das Weihnachtsfest knüpft an bei der Geburt des Jesuskindes im Stalle zu Bethlehem vor nahezu zweitausend Jahren. Der Erstgeborene Gottes wurde in diese Welt hineingeboren, um alle Menschenkinder zu erretten. Mit ihm kam neues Licht in die Welt. Wenn wir bedenken, wie sehr schon sterbliche Eltern ihre Kinder lieben und sich für sie aufopfern, dann können wir vielleicht ahnen, daß es unserem Vater im Himmel Schmerz bereitete, seinen Sohn zu opfern.

Welches war eigentlich die Mission Jesu Christi? Sollte nur die Wahrheit verkündigt werden, dann hätte Gott einen Propheten senden können. Sollte der Evangeliumsplan offenbart werden, dann hätte Gott einen Abraham oder einen Israel mit dieser Mission betrauen können. Wäre es um Wunder gegangen, so hätte Gott sie durch einen Mose oder Enoch vollziehen lassen können.

Aber um all das ging es nicht; Christus hatte eine besondere Aufgabe. Er war berufen, die Welt zu erlösen, uns, seine Geschwister, vom Tode zu erretten. Nur ein Gott konnte diese Aufgabe erfüllen.

Daran erkennen wir die Liebe Gottes, daß er seinen Erstgeborenen zu uns herniedersandte, ihn den Gefahren eines sterblichen Daseins aussetzte und den Opfertod am Kreuze sterben ließ. Wie groß muß das Vertrauen des Vaters in diesen seinen Sohn gewesen sein!

Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß der Vater im Himmel Christus nur mit dessen Einwilligung opfern konnte. Denn Gott anerkennt den Grundsatz des freien Willens. Daher hat Christus sein Leben freiwillig hingegeben, weil er uns mehr liebte denn das Leben, und weil ihm der Wille seines Vater heilig war. Er nahm den Schmerz und die Pein des Sterbens auf sich in dem Wissen, daß viele der Menschen diese Tat nicht einmal anerkennen und darum auch sein Opfer nicht annehmen würden. Wer indessen den Sinn dieses Opferganges erkennt, der wird sich zu Jesus Christus bekennen und seinen Namen auf sich nehmen.

Laßt uns in den Weihnachtstagen darüber nachdenken und erneut den Entschluß fassen, Ihm standhaft und treu zu dienen. So wie er sein Leben durch Liebe verherrlichte, so sollte auch unser Leben Liebe ausstrahlen. Die Wirkung unserer Liebe sollte im engsten Kreis unserer Familienmitglieder und Angehörigen beginnen. Wie Gott von Christus ein großes Opfer verlangte, so erwartet er von uns das kleine Opfer, daß wir unserer Familie und unseren Mitmenschen in Liebe und Hingabe dienen.

Die Weihnachtstage sind Tage der Weihe, an denen wir über die Liebe Gottes und über die Liebe Christi zu den Menschen nachdenken können, an denen wir auch aller derer gedenken sollten, die Not und Trübsal lei-

den. Die Weihnachtstage sollten Tage der wahren Nächsten- und Menschenliebe sein.

Unseren Geschwistern möchten wir sagen, daß wir ihrer in Liebe gedenken. Wir, als Ihre Mitarbeiter, wollen uns mehr als zuvor der Aufgabe weihen, Ihnen treuer zu dienen und Ihnen mehr zu helfen als bisher. Wenn es uns auch nicht möglich sein wird, Sie alle persönlich kennenzulernen, so mögen Ihnen doch diese Worte die Gewißheit geben, daß wir uns mit Ihnen in dem Zeugnis verbunden fühlen, daß Christus lebt!

Gott segne Sie alle!

Bertis H. Robbins   Jesse R. Curtis   Theodore M. Burton

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich nieder,
Anbetend staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm (1817—1888)

DER RICHTIGE WEIHNACHTSGEIST

Beim Nahen der Weihnachtszeit wenden wir unsere Gedanken der Tugend des Gebens zu. Das einzige vollkommene Beispiel des Gebens ist Christus selber, dessen Geburtstag überall in der Welt gefeiert wird. Wir, die Heiligen der Letzten Tage, glauben, daß Christus am 6. April geboren wurde. Aber wir vereinigen uns dennoch mit der Menschheit, die den 24. Dezember als den Geburtstag des Heilandes begeht.

Anläßlich einer Generalkonferenz vor einigen Jahren sprach Apostel Adam S. Bennion über seine Vorbereitungen für das Weihnachtsfest. Er bezeugte uns, daß er schon im Oktober beginne, sich aufnahmefähig für den wahren Geist des Weihnachtsfestes zu machen. Er verhieß uns, daß, wenn wir es genauso machen, wir zum Weihnachtsfest erfüllt sein würden vom Geiste Christi. Er sagte uns, daß er dabei sei, die vier Evangelien — Matthäus, Markus, Lucas und Johannes — sorgfältig durchzulesen. Einige von uns probierten seinen Vorschlag aus, und wir stellten fest, daß wir in einem nie gekannten Maße vom Geiste Christi zum Weihnachtsfest erfüllt waren und ihn noch lange danach verspürten. Der Geist und die Kraft unseres Heilandes und seines Evangeliums der Liebe kamen wieder zurück in unser Leben als etwas Lebendiges, Wirkliches und Schönes.

Die wertvollsten Geschenke sind die, die wir ohne Geldausgaben austeilen können. Sie sind die Geschenke des Glaubens, des Vergebens, der Barmherzigkeit, der Liebe und der Selbstlosigkeit. Oft benötigen Menschen, die mit uns unter einem Dach wohnen, das, was wir fähig sind zu geben. Männer, wie lange ist es her, daß Sie Ihren Frauen sagten, daß Sie sie lieben? Schwestern, wie lange ist es her, daß Sie Ihren Männern gesagt haben, daß Sie sie lieben? Eltern, wie lange ist es her, seitdem Sie Ihren Kindern gesagt haben, wie stolz Sie auf sie sind? Wann haben Sie das letztemal der kleinen, schwachen, traurigen Schwester in Ihrer Gemeinde zugehört, wenn sie mit ihrer Last von Sorgen zu Ihnen kam? Oder wann haben Sie dem alten Bruder, der durch die Verhältnisse grillen- und launenhaft wurde, einige Minuten geschenkt, damit er Ihnen sein Herz ausschütten konnte? Wie lange schon grollen Sie Ihrem Gemeindevorsteher und weigern sich in Ihrem Herzen, zu vergeben?

Christi Leben war ein Leben des Gebens. Er gab seine Zeit, seine Energie, seine Talente, seine Liebe und endlich sein Leben für die Menschheit. Sollten wir nicht bestrebt sein, seinem Beispiel ein bißchen mehr zu folgen?

„Denn wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer den Geist der Zwietracht hat, ist nicht von mir, sondern vom Teufel, dem Vater der Zwietracht, und er reizt die Herzen der Menschenkinder zum Zorn auf, miteinander zu streiten. Sehet, es ist nicht meine Lehre, die Herzen der Menschen zum Zorn gegeneinander aufzureizen, sondern es ist meine Lehre, daß solche Dinge aufhören sollen." (3. Nephi 11:29, 30.)

BURTIS F. ROBBINS
Missionspräsident der Norddeutschen Mission

THOMAS F. ROGERS
2. Ratgeber



Geistige Gemeinschaft mit Gott, Kontemplation; das sind zwei Wesensmerkmale des Sabbats. Er ist ein Tag der Ruhe. Wir sollten ihn heiligen.

Präsident Oscar A. Kirkham
vom Ersten Rat der Siebziger

DAS 4. GEBOT FÜR UNS*)

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest.

Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken;

aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren weilt.

Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn." (2. Mose 20:8-11.)

In meinem langen Leben, das mit vielen Reisen durch zahlreiche Länder und Begegnungen mit vielen Menschen ausgefüllt war, hat e i n Gebot für mich eine ganz besondere Bedeutung erlangt: das vierte der Zehn Gebote. Sein Inhalt, auf eine kurze Formel gebracht, lautet: Heilige den Sabbattag.

Im Alten Testament lesen wir, daß die Heiligung des Sabbats als Zeichen des Bundes zwischen Jehova und den Israeliten galt:

„Sechs Tage soll man arbeiten; aber am siebenten Tage ist Sabbat, die heilige Ruhe des Herrn . . .
Darum sollen die Kinder Israel den Sabbat halten, daß sie ihn auch bei ihren Nachkommen halten zum ewigen Bund.
Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel. Denn in sechs Tagen machte der Herr Himmel und Erde; aber am siebenten Tage ruhte er und erquickte sich." (2. Mose 31:15 bis 17.)

Auch heute noch besteht diese Ermahnung und bringt uns ihre vielen Segnungen. Ältester John A. Widtsoe sagte: „Das Halten des Sabbats erquickt den Körper, den Geist und die Seele des Menschen. Den Körper, weil der Mensch ausruhen und seine tägliche Arbeit unterbrechen darf. Den Geist, weil man zu Gemeinde- und anderen Versammlungen geht und sich der Lektüre oder dem Studium widmet. Die Seele, weil der Tag dem Herrn geweiht ist. Geistige Gemeinschaft mit Gott, Kontemplation; das sind zwei Wesensmerkmale des Sabbats. Er ist ein Tag der Ruhe. Wir sollten ihn heiligen."

Am Sabbattag hat jeder Mensch religiöse Versammlungen zu besuchen; zu fasten, falls der Tag ausdrücklich als Fasttag festgesetzt ist, oder auch sonst, wenn er es wünscht; das Sakrament

*) Dies ist der vierte Artikel in einer Reihe von Beiträgen über die Zehn Gebote, verfaßt von Mitgliedern des Ersten Rates der Siebziger und der Präsidierenden Bischofschaft.

zu empfangen und wertvolle Lehren anzunehmen sowie von der Wahrheit und Güte des Herrn Zeugnis abzulegen. Und besonders mache ich Sie auf folgendes aufmerksam: Bringen Sie alle Uneinigkeiten zwischen Ihnen und Ihren Mitmenschen ins reine. Erfüllen Sie in allen Ihren Handlungen mit reinem Herzen den göttlichen Sinn des Sabbattags. Dann wird er zu einem Tag des Segens, der Freude und des Gebets werden. Wenn Sie dies getan und somit den Sabbat geheiligt haben, werden Sie eine lebensspendende Befriedigung empfinden.

In unseren Tagen sehen sich Heilige der Letzten Tage oft zu der Frage veranlaßt: „Sind wir gesonnen, den Sabbattag in dem Sinne zu halten, in dem das ursprüngliche Gebot gegeben wurde, oder haben die gewandelten Verhältnisse unsere Lebensweise soweit geändert und gelockert, daß wir uns jetzt einige Dinge gestatten dürfen, die in der Vergangenheit verboten waren?" Für jeden Heiligen der Letzten Tage lautet darauf die Antwort: *Heilige den Sabbattag!* Das Gebot, den Tag des Herrn zu halten, wurde erstmalig den Kindern Israel als eines der Zehn Gebote vom Berge Sinai gegeben. Seitdem ist es in jeder Dispensation erneuert worden.

Die Bibel spricht eine klare Sprache, und sie läßt keinen anderen Schluß zu als diesen: daß die Heiligung des Sabbats nach wie vor das Gebot des Herrn ist. Das „Buch Mormon" macht dasselbe Gebot ausdrücklich zu einem Bestandteil der Lehre des Evangeliums. Das „Buch der Lehre und Bündnisse", die jüngste Heilige Schrift, bekräftigt diese Lehre und fordert die genaue Einhaltung des Sabbats. Zu keiner Zeit hat es in der Heiligen Schrift oder sonstwo einen Ausspruch gegeben, der dieses Gebot abgeschwächt oder gar aufgehoben hätte.

Was andere Kirchen auch immer ihren Mitgliedern gestatten mögen: Heilige der Letzten Tage sind zu strikter Einhaltung des Sabbats, zur Arbeitsruhe und zur Anbetung des Allerhöchsten verpflichtet.

Durch zweckdienliche Vorbereitungen sollte sogar die Arbeit im Haushalt auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben. Im Hause meiner Großmutter wurden am Sonnabend die Schuhe geputzt und in Reih' und Glied aufgestellt, Kuchen gebacken und das wöchentliche Bad genommen.

Auch die Pioniere hielten den Sabbat bei ihrer Durchwanderung der Prärie. Im Tagebuch Rebecca Winters' lesen wir:

„An einem Sonnabend im August schlugen wir schon früh unser Lager auf. Wir wollten die Beschädigungen an unseren Wagen ausbessern und

Über den Verfasser:

Oscar A. Kirkham, der seit dem 5. Oktober 1941 dem Ersten Rat der Siebziger angehört, ist auch an führender Stelle in der amerikanischen und internationalen Pfadfinderbewegung tätig.
Er wurde am 22. Januar 1880 in Lehi, Utah, geboren und heiratete am 25. Mai 1904. Bruder und Schwester Kirkham haben vier Söhne und vier Töchter.
Nach Abschluß seines Studiums an der Brigham-Young-Universität in Provo, Utah, studierte Ältester Kirkham drei Jahre lang Musikwissenschaft in Deutschland. Darauf lehrte er selbst Musikwissenschaft am Ricks College, einer Hochschule in Rexburg, Idaho. Nach einer Assistententätigkeit an der berühmten New Yorker Columbia-Universität wurde er Direktor der Musikwissenschaftlichen Fakultät der LDS-Universität in Salt Lake City.
Bevor er den Generalautoritäten der Kirche angehörte, war Ält. Kirkham — von 1912 bis 1948 — Mitglied des obersten Ausschusses der Fortbildungsvereinigung für junge Männer, der er auch eine Zeitlang als Geschäftsführer diente. Nach einer über vierzigjährigen Tätigkeit an führender Stelle im amerikanischen Pfadfinderwesen ist Ält. Kirkham jetzt Reisendes Mitglied des Nationalrates der Pfadfinder der Vereinigten Staaten. Er hat den Organisationsausschüssen von acht internationalen Pfadfinderjamborees angehört. Für seine Arbeit in der Jugendbewegung hat Ält. Kirkham verschiedene Auszeichnungen erhalten.
Er ist zweimal Präsident der Vereinigung ehemaliger Studierender an der Brigham-Young-Universität gewesen und ist jetzt erster stellvertretender Vorsitzender des Vereins emeritierter Lehrkräfte jener Universität.

unsere Schuhe flicken. Auch mußte Wäsche gewaschen und Essen gekocht werden, denn der Sonntag wurde immer heilig gehalten. Alle legten sich zeitig zur Ruhe, um auf jenen herrlichen Tagesanbruch zu warten, da wir Gottes Lob und Ehre sangen. Wenn wir so sonntags morgens in unserer Kirche im Wald saßen und auf Worte der Erleuchtung warteten, trugen die Männer frische Hemden und die Frauen und Kinder saubere, gestärkte Hauben. Es wurden Hymnen gesungen. Es wurde gebetet. Es wurde Zeugnis abgelegt. Das Evangelium wurde gepredigt, und von unserem Führer wurden Ratschläge und Belehrungen erteilt. Alle fühlten den Drang in sich, dem Herrn mit erneuertem Eifer zu dienen, und wir verspürten im Herzen neue Hoffnung auf eine baldige Ankunft bei den Gläubigen im Tale. So verbrachten wir den Sabbat in der Prärie."

In einer Stadt im südlichen Utah wurde dieser Grundsatz zu einem so festen Bestandteil des Familienlebens, daß eine gute Mutter trotz ihrer schweren Krankheit ihre Söhne an ihr Bett rief und ihnen sagte: „Spannt niemals ein Pferd an am Sabbat." Dieser Rat wurde befolgt, und diese Familie ist zu eine der wohlhabendsten im südlichen Utah geworden. Alle ihre Angehörigen haben mit Freuden das gute Leben gelebt.

Der Geist der Ruhe, der Anbetung und des Gebets sollte gepflegt und zu einem festen Bestandteil des Lebens in jeder Familie der Heiligen der Letzten Tage werden. Mögen wir dieses Gebot des Herrn befolgen und es besonders auch unseren Kindern, den Kindern unserer Mitmenschen und unseren Freunden ans Herz legen: „Sechs Tage soll man arbeiten", aber lasset uns den siebten Tag dem Herrn heiligen.



Weihnachtslied

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein ward in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

Die Völker haben Dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward,
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, Dich, seinen Sohn.

Wenn ich Dein Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Liebe unendlich ist.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein ward in aller Welt gedacht;
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

Chr. F. Gellert (1705—1769)

VOM INNEREN
FRIEDEN

VON RABBI DR. JOSHUA LOTH LIEBMAN

Als junger Mann stellte ich einmal eine Liste der anerkannten Lebens-„güter“ auf. Mein Inventar lautete: „Gesundheit, Liebe, Begabung, Macht, Reichtum, Ruhm“. Ich zeigte es stolz einem klugen Älteren.
„Eine ausgezeichnete Liste“, meinte mein alter Freund, „in einer nicht unverständigen Reihenfolge. Mir scheint aber doch, daß du das eine ausgelassen hast, ohne das deine Liste eine unerträgliche Last werden würde.“
Er strich mein schönes Schema durch. Darunter schrieb er zwei Worte: „Innerer Friede.“
„Dies ist die Gabe, die Gott seinen besonderen Lieblingen vorbehält“, sagte er. „Begabung und Gesundheit schenkt er vielen; Reichtum ist etwas Alltägliches, Ruhm nicht selten. Den inneren Frieden aber gewährt er aus Gnade.“
„Das ist übrigens nicht meine Privatmeinung“, fuhr er fort. „Ich wiederhole damit nur die Psalmisten Mark Aurel und Lao-Tse. Diese Weisen baten: ‚Gott, Herr des Alls, häufe weltliche Güter vor die Füße der Toren. Schenke mir die Gabe des ungestörten Seelenfriedens.‘“
Damals fand ich es etwas viel verlangt, daß ich diese Weisheit übernehmen sollte; heute, nach einem Vierteljahrhundert persönlicher Erfahrung und beruflicher Menschenbeobachtung, habe ich gelernt, daß der innere Friede das wahre Ziel eines wohlerwogenen Lebens ist. Ich weiß jetzt, daß der Besitz alles anderen zusammen sich nicht notwendigerweise zur Summe des inneren Friedens hinaufaddiert; auf der andern Seite habe ich diese innere Ruhe gedeihen sehen, ohne die materielle Stütze von Besitztum oder selbst den Pfeiler körperlicher Gesundheit. Der innere Friede kann eine Hütte in ein Herrenhaus verwandeln, sein Fehlen kann aus einem Königsschloß ein Gefängnis machen.
Analysieren wir die Gebete der Menschheit aller Glaubensrichtungen aller Zeitalter: Die Bitten der Gläubigen laufen auf das tägliche Brot und den inneren Frieden hinaus. Solches Sehnen nach der spirituellen lichten Stille darf nicht mit der Flucht vor dem Lebenswirbel in einen Elfenbeinturm gleichgesetzt werden; es strebt eher nach dem inneren Gleichmut, der dazu befähigt, die Püffe des Lebens auszuhalten.
Der innere Friede kann nicht durch eine kurze oder oberflächliche Anstrengung gewonnen werden. Die Verbindung zu edlem Tun — Literatur, Musik, bildender Kunst — hilft wohl, den Seelenfrieden zu stützen, sie allein aber können den Seelenraum nicht voll ausfüllen. Ganz gewiß werden wir den Frieden *nicht* finden in der wilden Jagd nach Wohlstand, der wie Quecksilber durch die nach ihm greifenden Finger rinnt. Und schließlich ist Seelenfriede nicht einmal im erhabenen Teilhaben an der menschlichen Liebe zuverlässig zu finden.
Wo sollen wir dann aber nach ihm

Ausschau halten? Den Schlüssel zum Problem zeigen die Zeilen Matthew Arnolds:

„Wir möchten wohl den innern
Frieden haben,
Und woll'n doch nicht nach innen
schaun . . ."

Und woll'n doch nicht nach innen schaun! Hier ist in einem einzigen Satz unser Eigenwille bloßgelegt.

Es ist eine in die Augen springende Ironie, daß die religiösen Lehren zwar die Verpflichtungen anderen gegenüber betonen, aber sehr wenig über die Verpflichtungen gegen uns selbst sagen. Es ist vielmehr erst eine der großen Entdeckungen der modernen Psychologie gewesen, daß unser Verhalten gegen uns selbst sogar noch komplizierter ist als das gegen andere. Das große religiöse Gebot „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" würde heute ausgelegt werden müssen mit den Worten: „Liebe dich selbst in der rechten Weise, dann *wirst* du deinen Nächsten lieben!"

Manch einer mag dies für einen gefährlichen Lehrsatz halten und finden: „Die Menschen lieben sich selbst schon viel zu sehr; das wahre Lebensziel ist das Zurückstellen des Ich im Dienst am andern." Diese Auffassung der Menschennatur irrt. Ist es wirklich wahr, daß wir uns selbst gegenüber unbefangen gut sind? Der Augenschein weist in die entgegengesetzte Richtung. Wir behandeln uns selbst oft strenger und rachsüchtiger als andere. Selbstmord und die verschleierten Formen der Selbstherabwürdigung wie Alkoholismus, Rauschgift u. ä. sind nur extreme Beispiele. Aber alle Straßen der Welt wimmeln von Männern und Frauen des Durchschnitts, die sich geistig verstümmeln durch Selbstkritizismus; die durchs Leben gehen, indem sie laufend stückweise Selbstmord begehen: Indem sie ihre Begabungen, Energien und schöpferischen Möglichkeiten zerstören.

Ein solches Handeln stellt nicht nur ein Verbrechen gegen uns selbst, sondern auch eines gegen die Allgemeinheit dar. Wer nicht den richtigen Blick für die eigenen Fähigkeiten hat, kann keine Achtung vor denen der andern haben. Mit der Liebe zu sich selbst meine ich nicht die Verhätschelung des Ichs oder das Schwelgen in Selbstverherrlichung. Ich bestehe jedoch auf der Notwendigkeit einer gesunden Selbstachtung als der Voraussetzung zu einem guten und moralischen Leben.

Es gibt Millionen Arten und Weisen, durch die wir eher Verachtung vor uns zeigen, z. B. durch unsere Gefühle der Minderwertigkeit. Wie oft schreiben wir unserem Nächsten überlegene Kräfte zu; wir übertreiben dessen Fähigkeiten und verfallen in wahre Orgien der Selbstbekrittelung. Die Täuschung beruht darauf, daß wir bei den anderen nur die Oberfläche — Sicherheit und Gleichgewicht — sehen. Könnten wir tiefer blicken und feststellen, daß alle Menschen in sich die Narben mancher verlorenen Schlacht tragen, wir würden unser eigenes Versagen weniger hart verurteilen.

Ich möchte dem, der vom Gedanken der Minderwertigkeit hypnotisiert durchs Leben geht, sagen:

„In Wirklichkeit bist du durchaus stark und klug und erfolgreich. Du hast es fertiggebracht, aus dem Rohmaterial, das dir zur Verfügung stand, ein erträgliches menschliches Dasein aufzubauen. Du kennst Leute, die dich so lieben und achten, wie du wirklich bist. Leg die dunkle Brille ab, nimm deinen Platz als Gleichberechtigter in der erwachsenen Welt ein und erkenne, daß deine Kraft ausreicht, den Problemen dieser Welt standzuhalten."

Ein anderer Weg zur angemessenen Selbstachtung ist das Bejahen unserer Unzulänglichkeiten in gleicher Weise,

wie wir es mit unseren Fähigkeiten tun. Die meisten Menschen besitzen zwei Bilder von sich in zwei getrennten Räumen. In einem hängt das Porträt ihrer Tugenden, in hellen, leuchtenden Farben. Im andern Raum hängt das Gemälde ihrer Selbstverdammung, ebenso falsch gemalt in dunklen und kranken Schattentönen. Statt die beiden Bilder getrennt zu halten, müssen wir sie zusammen ansehen und nach und nach einander überblenden. Wir müssen damit anfangen, uns als das zu erkennen und zu bejahen, was wir wirklich sind: Eine Verbindung aus Positivem und Schwächen. Es genügt, wenn wir lernen, uns mit all unseren Fehlschlägen und Leistungen zu achten, zu wissen, daß wahre Liebe zum Ich weder dessen gute Seiten übertreibt, noch seinen Wert herabmindert.

Es ist etwas Großes um die Tatsache, daß wir wachsen dürfen, so lange wir leben. Wir können neue Geschicklichkeiten lernen, uns mit neuen Arbeiten abgeben, uns neuen Problemen widmen, neue Freundschaften schließen. Nehmen wir also die Wahrheit hin, daß wir nach manchen Richtungen fähig, nach anderen begrenzt sind, daß Genie selten und die Mittelmäßigkeit das Los der meisten von uns ist, und laßt uns auch daran denken, daß wir uns *wandeln* können und sollen. Bis zum Tage unseres Todes können wir wachsen und verborgene Quellen in uns anschlagen.

Jeder, der den inneren Frieden erlangen möchte, muß die Kunst lernen, auf viele Dinge zu verzichten, um andere tiefer zu besitzen. Als wir Kinder waren, waren unsere Wünsche maßgebend: Wir brauchten nur zu schreien, dann beeilte sich schon die erwachsene Welt, uns jeden Wunsch zu erfüllen. In jenem Stadium unserer Entwicklung wußten wir wenig vom Aufschieben einer Befriedigung oder gar der Notwendigkeit eines Verzichts. Wenn wir älter werden, lernen wir dann, daß jede Stufe menschlicher Entwicklung von uns verlangt, unterschiedliche Güter abzuschätzen und manche zugunsten anderer zu opfern. Der nordamerikanische Philisoph *Santayana* weist darauf hin, daß die große Lebensschwierigkeit nicht so sehr in der Wahl zwischen gut und schlecht als in der zwischen gut und gut liege. In jungen Jahren sehen wir allerdings nicht ein, daß ein Wunsch sich mit einem andern nicht vertragen könnte. Der Knabe mag zwischen einem Dutzend verschiedener Zukunftspläne schwanken, der reife Mann wird auf manche Laufbahn verzichten müssen, um *eine* auszufüllen. Die gleiche Wahrheit herrscht im Bereich des Gemütslebens. Zu dem Jüngling paßt es, sein Liebesinteresse von einem Gegenstand der Zuneigung auf den andern zu übertragen; es ist aber tragisch, wenn der erwachsene Mann immer noch die Rolle des Jünglings spielt. Der Mann, der versucht, sich in das Gewand jugendlicher Unbekümmertheit zu kleiden, die Frau, die ihre Gefühle in Puppensachen steckt, sind traurige Gestalten. Sie haben noch nicht begriffen, daß das Wachstum des Menschen das Schließen vieler Türen bedeutet, bevor das eine große Tor sich öffnet: das zur reifen Liebe und der erwachsenen Leistung.

Die erste und grundsätzliche Wahrheit im Hinblick auf unser individuelles Leben ist die Unerläßlichkeit der Liebe zu jedem Menschen. Mit „Liebe" meine ich das Bezogensein auf einen besonderen Menschen oder eine Gruppe, das Gefühl, zu einem größeren Ganzen zu gehören, von Wert für andere zu sein.

Unsere Abhängigkeit voneinander ist die umfassendste Tatsache menschlicher Wirklichkeit. Unsere Persönlichkeit entsteht aus der Berührung mit anderen. Ein Knabe kann sich am Mut

des Vaters anstecken oder von der Mutter eine elende Lebensangst mitbekommen. Wir verdauen geistig unsere Helden und Heldinnen, und deren Art, zu leben, wird dabei Teil unserer eigenen Substanz. So beeinflußt jeder Heilige und jeder Sünder viele, die er niemals zu sehen bekommt, denn seine Worte und Taten prägen ihren Stempel überall in den weichen Ton der Menschennatur. Daher ist es Pflicht für uns alle, freie, liebende, warme, mithelfende, bejahende Persönlichkeiten zu werden. Begreifen wir erst dieses Bezogensein aufeinander, dann werden wir merklich besser mit unserer Familie, unseren Freunden und Berufsgefährten — und uns selbst umgehen.

Der Hunger des Sterblichen gilt in erster Linie dem Brot — in zweiter Linie schlichter menschlicher Güte. In Zeiten der Katastrophen und des Unglücks findet sie ihren natürlichen Ausdruck; sie fehlt aber zu häufig im täglichen Leben. Viele von uns sind diktatorisch oder mißgelaunt andern gegenüber — Angestellten, Verkäufern, Hausgehilfen.

„Ich nenne niemanden gütig", sagt *Thoreau*, „der je vergißt, daß sein Barbier, sein Koch oder sein Stallknecht aus demselben Ton geknetet sind wie er selbst".

Gelingt es uns nicht, zu allen Menschen freundlich zu sein, dann zerstören wir selbst unseren Seelenfrieden. Der Zapfen, um den sich unser Leben drehen muß, ist Wirklichkeit, daß jeder Mensch, dem wir untertags begegnen, eine wertvolle menschliche Seele ist.

Im Austausch schlichter Zuneigung liegt auch das wahre Geheimnis der Ehe, die am schönsten ist, wenn sie gegenseitige Ermutigung bedeutet. Werden wir von denen, die alles von uns wissen und uns dennoch lieben, angenommen, bestätigt und *gebraucht*, dann haben wir schon die erste leise Ahnung von dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

Unseren Nächsten zu lieben bedeutet, eine innere Toleranz zu erwerben für die Eigenart anderer, der Versuchung zu privatem Imperialismus zu widerstehen. Unter unseren Entsagungen muß obenan der Verzicht auf das unberechtigte Besitzgefühl stehen in Beziehung auf unsere Freunde, unsere Kinder — ja, gerade auf die, die wir lieben! Die Welt ist voll privater Imperialisten — von Vätern, die einen anderweitig begabten Sohn ins Geschäft zwingen, von Müttern, die eine Tochter an den Ketten des Mitleids bei sich festhalten und auf diese ungreifbare Weise die Tochter hindern, ihr eigenes Leben zu leben.

Wenn wir darauf bestehen, daß andere sich unseren Vorstellungen von dem, was richtig, gut und angebracht ist, anpassen, dann zeigen wir nur, daß wir selbst der Richtigkeit unserer Schablone durchaus nicht sicher sind. Wer seiner selbst sicher ist, ist geneigt, sich auf andere einzulassen. Wer selbst schwankt, sucht Sicherheit in dem Versuch, andere nach dem eigenen Schema zu prägen. Wahre Liebe haben wir erst, wenn wir aufhören, zu verlangen, daß die von uns Geliebten eine revidierte Ausgabe unser selbst werden.

Jeder normale Mensch erlebt zahllose Ängste und Beunruhigungen; es ist aber möglich, mit diesen Feinden des inneren Gleichgewichts fertig zu werden.

In einem gewissen Sinne ist es sogar richtig, daß der Mensch mit der Fähigkeit, sich zu fürchten, *gesegnet* ist. Oft ist die Angst eine Anregung zum Wachsen, Anlaß zu Erfindungen. Außerdem ist Furcht bei wirklicher Gefahr durchaus wünschenswert. Aber sind nicht die meisten unserer Ängste grundlos? — Untersuchen wir einmal den großen Komplex, der unter der Marke „persönliche Befürchtungen"

reist. Einmal fürchten wir um unsere Gesundheit; wir sind über unser Herz, die Lungen, den Blutdruck, über unsere Schlaflosigkeit beunruhigt. Wir fangen an, nach unserm Puls zu fühlen, um den Beweis vom Vorliegen einer Krankheit in jedem ganz unschuldigen und bedeutungslosen Symptom zu finden. Ein andermal fühlen wir uns in der Persönlichkeit bedroht: Wir fühlen uns ungesichert, beklagen Mißerfolge und bilden uns ein, daß andere uns gering schätzen oder mißbilligen.

Wir müssen natürlich wissen, daß unsere Ängste sich oft auch verkleiden. Ein tiefes Mißtrauen in sich selbst kann als unbegreifliche Angst vor hochgelegenen Standorten oder geschlossenen Räumen auftreten. Andererseits kleiden sich unsere Ängste in das Gewand des physischen Schmerzes. Die neue Wissenschaft der psychosomatischen Medizin hat aufgezeigt, daß eine ganze Tonleiter von Krankheiten vom einfachen Schnupfen angefangen bis zur verkrüppelnden Arthritis zurückverfolgt werden kann auf eher geistige als körperliche Ursachen. Es ist ja so viel bequemer, krank zu sein als tapfer! Die mangelhafte Gesundheit vieler chronisch Gebrechlicher ist nichts als eine eingehende Verkleidung für tiefwurzelnde Angst.

Viele solcher Unsicherheiten sind Überbleibsel aus der Kindheit, in der wir ja wirklich nicht ebenbürtig waren und wußten, daß ein großer Unterschied zwischen unserer Schwachheit und der Kraft der erwachsenen Welt war. Dieser Unterschied verschwindet zwar in dem Maße, in dem wir wachsen, aber unsere Kindheit ist ein Erpresser, der uns wieder für Mißgeschicke oder Fehler zahlen läßt, die wir längst ausgewachsen haben.

Sind wir von Todesfurcht besessen oder dem Gedanken an eine Strafe im künftigen Leben? — Laßt uns einsehen lernen, daß eine derartige Angst aus einer frühen Kindheitserfahrung heraufprojiziert wird, als wir von einem Elternteil gestraft, vielleicht eingeschlosen wurden. Werden wir laufend von Angst vor der Mißbilligung anderer heimgesucht, der Angst vor sozialer Ablehnung? Laßt uns auf solche Angst im Licht der Reife blicken und dabei entdecken, daß unser Nächster nicht weniger anfällig ist als wir, und fernerhin einsehen, daß wir nicht erwarten dürfen, in der erwachsenen Welt so verwöhnt zu werden, wie wir es vielleicht als Kinder wurden.

Eine Quelle der Hoffnung haben wir auch in der Tatsache, daß unsere Stimmungen vorübergehen. Das ist allerdings eine schwer zu lernende Lektion. Sind wir ermüdet, dann wird jeder Nadelstich zu einem Messerschnitt. Wir Menschen sind aber recht ruppige Organismen, die manchem Schock standhalten können, manche Tränen vergießen, manche Tragödien erleben können, ohne zu zerbrechen. So wollen wir lernen, die Depression dieses Tages oder Monats nicht als Dauerzustand unseres Lebens anzusehen.

Unzählige Leute haben Angst davor, arbeitslos zu werden oder sonstwie ihre Existenz zu verlieren. Solche Ängste sind schon recht realer Natur. Fast immer aber haften ihnen außerdem hochneurotische Elemente an. Man rast im Marathonlauf dahin, ewig in der Furcht vor denen, die einem auf den Fersen sind, und in Neid auf die vor einem. Diese gnadenlose Jagd nach dem wirtschaftlichen Erfolg ist die Quelle vieler Niederbrüche und vorzeitiger Herztode. Die Freude an der positiven Leistung ist doch aber eine bewundernswerte Zugabe zur Menschennatur; wo liegt denn da der Fehler?

Er liegt in der übertriebenen Kraft-

ausgabe, die wir eben nicht dem wirklichen Ziele widmen, sondern dem neurotischen Kampf. Ein Mann mag ein Heim haben, Besitz, eine nette Familie, und doch schmeckt ihm alles dieses wie Asche, weil er in der Jagd nach Materiellem von einem andern überrundet worden ist. Es ist nicht das, daß er nicht genug hätte für seine eigenen Bedürfnisse, sondern der andere hat mehr. Es ist das „mehr", das ihn peinigt und ihn seine wirklichen Leistungen unterschätzen läßt. Das ist der Zeitpunkt, an dem er sich sagen sollte:
„Es interessiert mich nicht mehr, wieviel Macht oder Vermögen ein anderer hat, so lange ich genug für die Würde und Sicherheit meiner Familie und meiner selbst habe. Von jetzt an setze ich mir meine Ziele selbst, statt sie von andern abzugucken. Ich weigere mich, weiterhin meinen inneren Frieden durch das ausschließliche Rennen nach dem Gelde zu zerstören; ich will mich auch im Bereich von Menschlichkeit und Kultur umsehen können."

Wissenschaft wie Religion lehren uns, daß die Hindernisse vor der lichten Stille des Inneren nicht von außen kommen, sondern eben in uns liegen.

Erwerben wir die Kunst der rechten Selbstliebe, machen wir uns mit Hilfe der Religion frei von den Ängsten, die nur Schatten sind, lernen wir, dem Leid tapfer ins Auge sehen und es damit zu überwinden, wenden wir uns von der Unreife und nehmen mutig die Verantwortlichkeit des Erwachsenen auf uns, bejahen wir uns, wie wir wirklich sind — wie sollte es uns dann nicht gelingen, ein gutes Leben aufzubauen? Denn mit all diesem wird der innere Friede unser sein!

Christus spricht:

Ihr nennt mich Meister — und fragt mich nicht,
ihr nennt mich Licht — und seht mich nicht,
ihr nennt mich Weg — und geht mich nicht,
ihr nennt mich Leben — und begehrt mich nicht,
ihr heißet mich weise — und folget mir nicht,
ihr heißet mich schön — und liebet mich nicht,
ihr heißet mich reich — und bittet mich nicht,
ihr heißet mich ewig — und suchet mich nicht,
ihr heißet mich barmherzig — und trauet mir nicht,
ihr heißet mich edel — und dient mir nicht,
ihr nennt mich allmächtig — und ehret mich nicht,
ihr nennt mich gerecht — und fürchtet mich nicht,
werd' ich euch verdammen, so wundert euch nicht!

Alter Spruch im Dom zu Lübeck

JESUS CHRISTUS
UND
JOSEPH SMITH

VON MAX ZIMMER †

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage feiert mit der übrigen Christenheit das Weihnachtsfest. Zwar wissen die Mitglieder dieser Kirche, daß der Heiland nicht in der Nacht zum 25. Dezember, sondern am 6. April geboren ist, aber das genaue Datum ist ihnen weniger wichtig als die erhabene Tatsache:

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Hat schon die Christenheit im allgemeinen allen Grund zur Freude und Dankbarkeit hierfür, so gilt dies für die Mitglieder der Kirche Jesu Christi in ganz besonderem Maße. Ihnen haben die neuzeitlichen Offenbarungen durch den Propheten Joseph Smith einen viel umfassenderen Begriff von der Sendung Jesu Christi gegeben, und sie vermögen deshalb die Bedeutung Seiner Menschwerdung besser zu würdigen als irgendein anderes Volk. Sie wissen, daß Sein göttliches Wirken für die Kinder des Himmlischen Vaters nicht erst auf dieser Erde begann, sondern daß Er schon in jener vorirdischen Welt, aus der wir alle kamen, für Seine Brüder und Schwestern tätig war und daß Er in den Jahrhunderten „vor Christi Geburt" Sein Bundesvolk als Jehova leitete und führte.

Seine irdische Lebensaufgabe

Seine Lebensaufgabe im Fleische ist den Heiligen der Letzten Tage Kern und Stern des Evangeliumsplanes. Für sie ist Er das bedeutendste Wesen der Weltgeschichte. Seine Geburt war nicht Sache des Zufalls und Sein Wirken auf Erden nicht — wie es manche Theologen und Philosophen darzustellen lieben — das eines Wanderpredigers, der planlos von Ort zu Ort zog, ein schwärmerischer Weltverbesserer mit verschwommenen Ansichten und Vorstellungen, der erst nach und nach — vielleicht sogar gegen Seinen Willen — in eine Erlösersendung hineingedrängt wurde. Nein, Christus wußte von Anfang an, warum Er auf diese Erde gekommen; schon als Er sich von Johannes taufen ließ, hatte Er eine klare Erkenntnis Seiner Lebensaufgabe. Im vorirdischen Leben war ihm eine ganz bestimmte Sendung übertragen worden, und als Er Sein Wirken auf Erden begann, da wußte Er genau, was Er zu tun hatte:

1. Das Evangelium wiederherzustellen,
2. die Kirche Jesu Christi zu gründen,
3. den Menschen die richtige Gotteserkenntnis zu bringen,
4. durch Sein Sühnopfer am Kreuz und die darauffolgende Auferstehung Sein Erlösungswerk zu vollenden.

Alles was Er in Lehre und Beispiel der Menschheit schenkte, tat Er aus der klaren Erkenntnis dieses Seines Lebenszweckes heraus.

Die Heiligen der Letzten Tage anerkennen in Christo die Verkörperung des sittlichen Hochzieles der Menschheit. Sie sehen in Ihm den einzigen Maßstab wahrer Größe, an dem alle sogenannten Großen dieser Erde gemessen werden müssen, um sie auf ihren wahren Wert zurückzuführen. In Seinem Werk und Wesen sprudeln die Quellen des Lebens, zu denen sich der Menschengeist immer wieder hingezogen fühlt:

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quellen hin!

(Goethe, Faust)

Jesus Christus, der Sohn Gottes

Den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi ist Christus aber mehr als ein Mensch, und sei er noch so edel und hochstehend; ihnen ist Er ohne jede Einschränkung der buchstäbliche Sohn Gottes, des Ewigen Vaters. In einer Zeit wie der unsrigen, wo selbst die Mehrzahl der zünftigen Gottesgelehrten den Nazarener nur noch als großen Menschheitslehrer, nicht aber als Sohn Gottes gelten läßt, freuen sich die Mitglieder Seiner Kirche der sicheren Kenntnis, daß Er in Tat und Wahrheit, im buchstäblichen Sinne des Wortes, der Erstgeborene des Vaters im Geist und der Eingeborene im Fleisch ist. Das ist ihnen nicht eine Sache der sinnbildlichen Darstellung oder Ausdrucksweise, sondern indem sie dieses Zeugnis geben, meinen sie was sie sagen. Nur auf dem Urgrund der Wahrheit und Natürlichkeit kann jene felsenfeste Überzeugung von der tatsächlichen Gottessohnschaft Jesu Christi erstehen, die allen Einwänden zu trotzen vermag. Vielleicht wird die Zeit bald kommen, wo die Heiligen der Letzten Tage die einzigen sein werden, die das Kindlein von Bethlehem als den wahrhaftigen, buchstäblichen Sohn Gottes anerkennen und verkündigen werden, denn ihnen ist es gegeben, „das Geheimnis zu wissen".

Umfassendere Erkenntnis von Seinem Wirken

Die Mitglieder Seiner Kirche wissen auch, daß Sein Erlöserdienst noch nicht zu Ende war, als Er am Kreuze Seinen Geist in die Hände des Vaters empfahl, sondern daß Er dann in die Welt der abgeschiedenen Geister ging, um dort eine Sendung zu erfüllen, die an Größe und Bedeutung Seiner irdischen gleichkam. Und auch nach Seiner Auferstehung und Himmelfahrt war Sein Werk keineswegs abgeschlossen und ist es auch heute noch nicht, denn Er kann nicht ruhen und rasten, bis alle Kinder des Himmlischen Vaters einen gewissen Grad von Seligkeit erlangt haben — ausgenommen die wenigen, die nicht von Ihm erlöst sein wollen.

Diese erweiterte Erkenntnis von der wunderbaren Mission Jesu Christi: in der vorirdischen Welt, auf dieser Erde, in der Welt der Verstorbenen, nach der Auferstehung bis zur schließlichen, herrlichen Vollendung Seines Werkes, diese umfassende Erkenntnis befähigt uns, den göttlichen Herrn und Meister in Seiner ganzen Größe zu würdigen und Ihn tiefer und wahrer zu verehren. Wir können etwas nur in dem Grade schätzen, in dem wir es kennen; und je besser wir den Erlöser kennen, desto besser können wir Ihm dienen.

*

Das Buch Mormon bereichert unsere Erkenntnis von Christo

Auch über Sein Wirken auf dieser Erde haben die Heiligen der Letzten Tage mehr Licht und Erkenntnis empfangen als die Christenheit im allgemeinen. Das vom Propheten Joseph Smith ans Licht gebrachte Buch Mormon, jener wundervolle Bericht von der Besiedelung des alten Amerika, schildert uns schlicht und schön, wie der auferstandene Erlöser jene „andern Schafe" (Joh. 10:16) besuchte, ihnen das Evangelium verkündigte, Männer mit göttlicher Vollmacht über sie setzte und ihnen Belehrungen gab, die an sich schon eine gewaltige Bereicherung des christlichen Wahrheitsschatzes darstellen und die allein genügen würden, um das Buch Mormon mit Recht neben die Bibel zu stellen. Das Buch Mormon ist es, das uns einen weitern Wirkungskreis Christi offenbart, indem es uns sagt, daß Er auch zu den „Verlorenen Stämmen" ging, um auch ihnen die Heilsbotschaft von der vollbrachten Erlösung zu bringen.

*

Joseph Smith zu verdanken

Alle diese wertvollen Erweiterungen unsrer Erkenntnis vom Wesen und Wirken des Weltheilandes verdanken wir dem Propheten Joseph Smith, dem irdischen Werkzeug, dessen sich Gott in unsern Tagen bediente, um Sein Evangelium in Reinheit und Fülle wiederherzustellen. — Es ist nicht wahr, was die Feinde der Kirche Jesu Christi aus ihrem schlechten Gewissen heraus erfunden haben: daß die Heiligen der Letzten Tage den Propheten Joseph Smith mehr verehrten als Jesum Christum. Das Gegenteil ist richtig: durch den Propheten Joseph Smith haben wir ein viel größeres, wesentlich vertiefteres und weiter reichendes Wissen von unserm göttlichen Herrn und Meister erhalten,



als wir es vorher hatten. Kein Mensch hat so viel getan, um die göttliche Sendung des Heilandes so ins rechte Licht zu rücken und zu verherrlichen wie der Prophet Joseph Smith. Er hat mit der Hilfe Gottes der Menschheit wiedergegeben, was sie vom Leben und von der Lehre Jesu Christi verloren hatte: Sein Evangelium, Seine Kirche, die wahre Gotteserkenntnis, den richtigen Begriff von Seinem Sühneopfer und Seiner Auferstehung. Nie hat er sich für etwas andres ausgegeben als für einen demütigen Jünger und Diener des göttlichen Meisters. Und zu keiner Zeit haben ihn die Heiligen der Letzten Tage für mehr geachtet, als was er in Tat und Wahrheit ist: als einen — menschlichen — Propheten des Herrn, wogegen sie Christum als den — göttlichen — Erlöser der Menschheit anerkennen und verherrlichen.

Viele große und edle Männer und Frauen sind über die Erde gegangen: Propheten, Helden, Dichter, Künstler, Menschenfreunde. Wir achten und ehren sie alle; aber für keinen von ihnen bringen wir das Gefühl auf, das uns dem Einen, Großen, Unvergleichlichen gegenüber beseelt, und das ein unbekannt gebliebener deutscher Sänger in dem alten geistlichen Volkslied „Schönster Herr Jesu" so rührend einfach ausspricht:

„Schön sind die Felder,
schöner sind die Wälder
in der schönen Frühlingszeit.
Jesus ist schöner,
Jesus ist reiner,
der unser traurig Herz erfreut."

MAX ZIMMER ZUM GEDÄCHTNIS

Von Hellmut Plath, Bremen

Max Zimmer tot? Man möchte es kaum glauben, wenn uns im letzten STERN nicht von seinem Begräbnis berichtet worden wäre. So wie er einmal unerwartet von seiner letzten Mission hier in Europa nach Amerika gerufen wurde, so hat ihn nun ein Höherer aus vollem Schaffen in jene Welt geholt — zu früh für seine Lieben und für uns, die wir ihn kannten.

Max Zimmer war ein vorzüglicher Dolmetscher und Übersetzer. Aber daß er diese Gabe in den Dienst seines Gottes und seiner Mitmenschen stellte, das gab ihm eine gewisse Größe. Als junger Missionar habe ich seine Arbeitskraft oft bewundert. Den Tag über war er als Prokurist in seiner Firma tätig, und dann saß er noch bis Mitternacht im Missionsbüro, um Übersetzungen zu machen oder Korrekturen zu lesen.

Max Zimmer hat mehr als 80 Bücher übersetzt. Das war neben allem Fleiß doch Geschenk von oben. Seine Einstellung ergibt sich aus einem Ausspruch, den er in einer stillen Stunde vor nun dreißig Jahren tat: „Hier stehen unsre Namen oft im STERN, im „Wegweiser", in Leitfäden, weil das Gesetz es fordert, aber die Hauptsache ist doch, daß unsre Namen *dort oben* geschrieben stehen."

Er konnte wie wenige ein Thema interessant gestalten und beim Predigen die Zuhörer immer wieder fesseln. Bewundernswert aber war, wie er durch sein Lehren und Predigen helfen und trösten wollte, ob die Zahl der Zuhörer nun groß oder klein war.

Ihm war es gegeben, geschickt mit den Behörden zu verhandeln in West und Ost, gleich nach dem Kriege, als es galt, den Strom der Liebesgaben in die rechten Kanäle zu leiten. Darüber vergaß er den einzelnen Menschen nicht. Ich erinnere mich eines Falles, daß wir einmal einen Kostenvoranschlag für jemanden einreichten und fürchteten, dieser könnte des hohen Betrages wegen abgelehnt werden. Als er zurückkam, sahen wir, daß die vorgeschlagene Summe durchstrichen und von Präsident Zimmer der doppelte Betrag eingesetzt worden war, mit dem Vermerk: „Hat in früheren Jahren dem Herrn treu gedient!" Seine Mahnung bei der Ausgabe der Wohlfahrtsspenden war immer: „Berücksichtigt alle Notleidenden, aber vergeßt darüber nicht die treuen Heiligen, die in der Vergangenheit das Werk des Herrn gefördert haben; denn diese werden es auch wieder fördern helfen, wenn die Notzeit vorüber ist." Die Erfahrung hat uns gelehrt, das er recht behielt.

Er hatte viele Bekannte und Freunde, wie man sie hat, wenn man in leitenden Stellungen tätig ist. In erster Linie erinnerte er sich aber wieder derer, die ihm auf seiner ersten Mission gedient hatten durch ein aufmunterndes Wort oder eine kleine Freundlichkeit, da es vor dem 1. Weltkrieg oft schwer war, auf Mission zu sein, und mancher Missionar saß unter der kaiserlichen Regierung im Gefängnis, wurde ausgewiesen und immer von der Polizei überwacht, so daß schon ein wirkliches Zeugnis und gute Nerven dazu gehörten, damals in Deutschland auf Mission zu sein.

Max Zimmer hatte die Freude, Kinder und Enkel auf seinen Knien zu wiegen. Sie im Glauben zu leiten und ihnen darin Vorbild zu sein, war sein erstes Bestreben. Darin war ihm seine gläubige Frau eine treue Stütze.

Zweifellos war er nicht vollkommen,

er brauchte seinen Erlöser wie wir alle, aber Gott erwählt schwache Menschen, sein Reich bauen zu helfen, wenn sie demütig sind, und das fällt begabten Menschen gewöhnlich schwerer als weniger begabten. Er konnte fesselnd reden und schreiben, aber neidlos förderte er andere und freute sich über deren Leistungen, so wie über seine eigenen.

In seinem letzten Brief an den Schreiber dieser Zeilen stehen die Sätze: „Noch immer sind mein Herz und Sinn im Missionsfelde bei meinen dortigen Freunden, und oft frage ich mich, wie es diesem und jenem wohl gehen mag. Die wirtschaftliche Lage scheint sich gebessert zu haben, doch hat das so schwer geprüfte deutsche Volk gewiß noch andre Probleme übergenug. In der ganzen Welt nehmen die Schwierigkeiten zu, und es wird immer mehr offenbar, daß überhaupt nicht genug menschliche Weisheit da ist, um die dringenden und verwickelten Probleme der Menschheit zu lösen, und die göttliche Weisheit, die wir dazu brauchen, ist nur im Evangelium zu finden, und wenn die Welt dieses verwirft, woher soll sie dann diese Weisheit nehmen? —"

Der Lebenslauf Max Zimmers

Der folgende Lebenslauf, von Mitarbeitern des Baseler Missionsbüros zusammengetragen, wurde dem STERN von Präs. Curtis zur Verfügung gestellt.

Am Montag, dem 23. September 1957, wurde Bruder Max Zimmer in Salt Lake City aus diesem Leben abberufen. Er starb mitten in seiner geliebten Arbeit. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, dessen erfolgreiche Lebensarbeit der Kirche und besonders den Mitgliedern der deutschsprachigen Missionen galt.

Max Zimmer wurde als Sohn des Mathias Zimmer und der Louise geb. Küstner am 15. Juli 1889 in der kleinen französischen Stadt Colmar geboren. Im Jahre 1900 übersiedelte die Familie nach Basel. Der Vater, Beamter der Zollverwaltung, starb an einem Herzschlag, als Max Zimmer 21 Jahre alt war. Sein Vater hinterließ neben seiner Witwe acht Kinder. Während der schweren Jahre nach dem Tode besuchten Missionare der Kirche die Familie. Bereits 1911 schlossen sich die beiden ältesten Söhne Karl und Max der Kirche an. Die Mutter und vier weitere Kinder wurden kurz darauf ebenfalls getauft.

Im Jahre 1913 wurde Max Zimmer durch Hyrum W. Valentine zum Ältesten ordiniert. Damit begann ein arbeitsreiches und segenvolles Wirken in der Kirche, das durch folgende Daten umrissen sei: Erfüllung einer e r s t e n Mission vom Mai 1913 bis Juni 1915 in den Arbeitsfeldern Berlin, Stettin, Hannover, Danzig und Tilsit. Im August und September 1914 wurde er von russischen Soldaten, die in das damalige Kriegsgebiet eindrangen, während einiger Wochen gefangen gehalten, ohne daß seine Mutter wußte, wo sich der Sohn befand. Nach ehrenvoller Entlassung arbeitete Max Zimmer in Stuttgart als Revisor einer Versicherungsgesellschaft, wo er in dieser Gemeinde als Sonntagsschulleiter tätig war. In seiner Freizeit begann er mit seiner eigentlichen kirchlichen Lebensaufgabe — dem Übersetzen der englischen Kirchenliteratur in die deutsche Sprache. Er fing an mit James E. Talmage's „Die Glaubensartikel" und „Lehren Joseph Smiths".

Im Sommer 1918 besuchte er während seiner Ferien im Auftrage der damaligen Missionspräsidentschaft unter Angus J. Cannon 15 norddeutsche Gemeinden, die damit zum ersten Male seit Beendigung des Ersten Weltkrieges in Verbindung mit den Missionsautoritäten kamen. Von 1920 bis 1922 erfüllte Max Zimmer eine z w e i t e Mission auf dem Missionsbüro

in Basel als Schriftleiter des STERNs. In diese Zeit fällt auch sein Übersetzen folgender Bücher in die deutsche Sprache:

Joseph Fielding Smith:
„Wichtiges aus der Kirchengeschichte".
Neuherausgabe und Neubearbeitung: „Lehre und Bündnisse".
Handbuch für Sonntagsschulen, Traktate, Broschüren, Gemeinde- und Sonntagsschulgesangbücher und verschiedene Leitfäden.

Nach seiner Entlassung von der zweiten Mission wurde er in die Missionsleitung der schweizerischen Sonntagsschulen berufen, wo er mit den Brüdern Eduard Feh und Jules Brencklé eine segensreiche Aufbauarbeit entfaltete, bis zur Aufhebung der Missions-Sonntagsschulleitung im Jahre 1929. In diese Zeit fiel auch die Übersetzung des Leitfadens der Lehrerfortbildungsklasse: „Die Prinzipien des Evangeliums" und die Gründung des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins, des GFV, an der Max Zimmer und seine Gattin maßgeblich mitgearbeitet haben.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit hat Max Zimmer seine Talente der Basler Gemeinde zur Verfügung gestellt. An der Gründung der Gemeinden in Freiburg, Mülhausen und Straßburg hat er auch tatkräftig mitgewirkt.

Seine weitere redaktionelle Tätigkeit sei durch folgende Daten gekennzeichnet:

1926 Schriftleiter „Unsere Sonntagschule".
1927 Gründung der Zeitschrift „Der Wegweiser".
1927–1936 Schriftleiter „Der Wegweiser".
1932–1945 Schriftleiter DER STERN.

In diesen Zeitabschnitt fallen auch seine Übersetzungen folgender Werke:

Prof. Dr. John A. Widtsoe:
Das Programm der Kirche.
Das Evangelium und die Wissenschaft.
Auf der Suche nach Wahrheit.
Joseph Smith als Wissenschaftler.
Sieben Behauptungen des Buches Mormon.

Dr. Adam S. Bennion:
Grundsätze des Lehrens.

Dr. John T. Wahlquist:
Lehren als Anleitung zur Tätigkeit.

John H. Evans:
Wie man Religion lehrt.

Parley P. Pratt:
Schlüssel zur Gottesgelehrtheit.

Joseph Fielding Smith:
Der Weg zur Vollkommenheit.
Grundlehren des wiederhergestellten Evangeliums.

Wilford Woodruf:
Apostelfahrten in unserer Zeit (Blätter aus dem Tagebuch).

J. M. Spödahl:
Die Herrschaft des Antichristen.

Nachdem 1939 die Erste Präsidentschaft alle Missionspräsidenten und Missionare nach den USA zurückgerufen hatte, setzte sie Max Zimmer im Jahre 1940 als Leiter der Schweizerischen Mission ein. Zusammen mit seinen schweizerischen Mitarbeitern leitete er die Mission durch die schweren Jahre des Zweiten Weltkrieges und der Trennung von der Mutterkirche in USA bis zum Jahre 1946. Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges begleitete Max Zimmer Apostel Ezra Taft Benson in die vom Kriege zerstörten Gebiete Deutschlands und Österreichs, um Lebensmittel und Kleider unter die notleidenden Geschwister zu verteilen, die von den Mitgliedern aus Amerika gespendet wurden. Gleichzeitig präsidierte er über die Westdeutsche Mission, bis ein Missionspräsident aus den USA ihn ablösen konnte.

Im Jahre 1947 gründete die Kirche ein zentrales Übersetzungsbüro in Salt Lake City. Max Zimmer wurde als hauptamtlicher Übersetzer für die deutsche Sprache dorthin berufen. Er versah dieses Amt während 10 Jahre bis zu seinem Hinscheiden. In dieser Zeit hat er zahlreiche Leitfäden und Lehrbücher übersetzt, deren Titel eine Zahl von 120 erreichen (ohne die unzähligen Artikel für den STERN und „Wegweiser"). Eine Reihe von Werken liegt im Manuskript vor und harrt der Drucklegung. Max Zimmer war ein Meister des sprachlichen Ausdrucks. Nur der beste Ausdruck war für ihn gut genug. Seine begeisternden, logisch aufgebauten Ansprachen und Aufgaben bleiben in der Erinnerung derer, die sie erlebten, unvergeßlich.

Wenn er Ansprachen der uns besuchenden Generalautoritäten (Heber J. Grant, David O. McKay, J. Reuben Clark, Joseph Fielding Smith, John A. Widtsoe, James E. Talmage, Joseph F. Merrill, Orson F. Whitney, Ezra Taft Benson und vieler anderer) übersetzte, ging an Geist und Wort wenig verloren.

Man sagt, daß hinter jedem erfolgreichen Mann in der Kirche eine gute Frau stehe. Max Zimmer war das Glück beschieden, in Louise Busenhardt eine Lebensgefährtin zu finden, die ihm treu zur Seite stand. Schon als junges Mädchen immer in der Kirche tätig, war sie

ihm durch all die vielen Jahre hindurch eine aufopfernde Gattin. Seiner Ehe, die im Jahre 1916 geschlossen und im Tempel zu Salt Lake City im Jahre 1947 gesiegelt wurde, entsprossen fünf Kinder, wovon in den ersten Lebenstagen zwei starben. In Salt Lake City leben zwei Töchter und ein Sohn, die ihren Eltern zusammen 14 Enkelkinder schenkten.

Als Max Zimmer mit seiner Familie nach der Salzseestadt abreiste und von der Schweiz Abschied nahm, fand Bruder Marcel Chappuis, der damalige Basler Gemeindepräsident und sein Ratgeber, folgende Worte:

„Es ist nicht unsere Aufgabe zu urteilen, aber wir wollen doch gerne die große eindrucksvolle Arbeit von Bruder Max Zimmer würdigen. Wenn Sie sich das in Erinnerung rufen wollen, so glaube ich sagen zu dürfen, daß Bruder Max Zimmer zwei Generationen dieser Kirche maßgeblich beeinflußt hat durch seine Tätigkeit als Schriftleiter, Redner und Übersetzer der verschiedenen Aufgaben, die ihm zugefallen sind. Es ist keine zugespitzte Behauptung, wenn wir sagen, daß für die Schweizerische Mission Bruder Max Zimmer ein Begriff geworden ist."

Beim gleichen Anlaß gab Max Zimmer sein letztes Zeugnis:

„Ich bin überaus dankbar, mehr als ich sagen kann, daß ich ein Mitglied dieser Kirche sein darf. Nie werde ich — und wenn ich Millionen und Milliarden von Jahren lebte — zurückzahlen und vergelten können, was diese Kirche für mich getan hat: So viel Freude, so viel Fortschritt, so viel Leid gelindert, so viel Trost in Trübsal und schweren Stunden, so viel Hoffnung selbst mitten in der Verzweiflung, wie diese Kirche den Menschen geben kann.

Eine Kirche, die eine so wunderbare Lehre hat, die die Vergangenheit aufklären kann, die der Gegenwart einen Sinn gibt und die die Rätsel der Zukunft entschleiert und dem Menschen seine wunderbare Bestimmung weit in die Ewigkeit hinein vor Augen führt . . ."

„Und so, liebe Geschwister und Freunde, was könnten wir Ihnen Besseres sagen und zurücklassen als die Botschaft.

O bleibet dieser Kirche treu; bleibt dieser Kirche treu!
Das ist das einzige, was uns retten kann."

Der Treue zu dieser Kirche, in Freud und Leid, galt immer seine Botschaft. Er hat durch seine Arbeit ein Erbe hinterlassen, aus dem noch viele dankbare Geschwister deutscher Zunge Erkenntnis, Trost und Erbauung schöpfen werden.

Die erste Strophe des Liedes, das zu Ehren von Dr. Karl G. Maeser geschrieben wurde, darf auch unter das irdische Lebenswerk unseres verstorbenen Bruders gesetzt werden, und damit drücken wir ihm über die Schwelle des Todes hinüber unsern Dank und unsere Wertschätzung aus für alles, was er für uns getan hat:

„Komm, räume diese Blätter weg, leg hier die Feder her;
und mache seine Bücher zu. Er braucht sie nun nicht mehr.
Sein müdes, weißgelocktes Haupt, das Silberschein umrann,
hat sich zu süßer Ruh' geneigt.
ER HAT SEIN WERK GETAN!

„Um einen Jungen oder ein Mädchen, einen jungen Mann oder eine junge Frau, die Gott zweimal täglich aufrichtig und gewissenhaft um die Führung seines Geistes bitten, ist mir gar nicht bange. Tritt an solche junge Menschen einmal die Versuchung heran, so bin ich gewiß, daß sie die Kraft besitzen werden, ihr durch die Erleuchtung, die ihnen zuteil werden wird, zu widerstehen. Das Gebet zum Herrn um die Führung seines Geistes umringt uns mit einer Schutzwache, und wenn wir ernsthaft und aufrichtig nach der Führung des Geistes des Herrn trachten, so kann ich Ihnen versichern, daß wir sie erhalten werden."

PRÄSIDENT HEBER J. GRANT
Gospel Standards, S. 26.



Präsident
Burtis F. Robbins
und Gattin

Seit September dieses Jahres haben Präsident Burtis F. Robbins und Gattin die Leitung der Ostdeutschen Mission übernommen. Wir freuen uns, unseren Lesern nunmehr ein Bild der neuen Missionseltern der Ostdeutschen Mission bringen zu können. Mit Präsident Robbins ist ein Mann an die Spitze der Mission getreten, der als Arzt und als Mensch in seinem Beruf wie im Dienste der Kirche besondere Erfahrungen sammeln konnte. Seine Tätigkeit als Arzt und Chirurg an verschiedenen Krankenhäusern und speziell an Kinderkliniken umfaßt einen Zeitraum von 33 Jahren.

Er wurde am 12. September 1890 in der Salzseestadt geboren. Im Jahre 1911 wurde er auf Mission in die Schweizerisch-Deutsche Mission berufen; er war daraufhin in Basel, Pforzheim und München tätig. Von Missionspräsident Hyrum W. Valentine wurde er zum Präsidenten des Züricher und später des Berliner Distriktes ernannt.

Nachdem Präsident Robbins im Juni 1914 von diesen Pflichten entbunden worden war, kehrte er nach Hause zurück und ließ sich als Student an der Universität Utahs einschreiben. Nach Abschluß seines dortigen Studiums studierte er weiter an der Medizinisch-Chirurgischen Fakultät der berühmten Columbia-Universität von New York, wo er im Jahre 1920 sein Staatsexamen ablegte. Anschließend war er drei Jahre lang als chirurgischer Assistent und Chirurg an New Yorker Krankenhäusern tätig.

Trotz seiner intensiven Tätigkeit als Arzt war er der Sache der Kirche treu ergeben; neben seiner starken beruflichen Inanspruchnahme fand er immer noch Zeit für den Dienst im Werke des Herrn. So gründete er während seines Aufenthaltes in New York mit verschiedenen anderen Heiligen eine Sonntagsschule, an der er selbst das Evangelium lehrte. Er war außerdem einer der Gründer — sowie der erste Präsident — des Utah-Klubs, dessen Mitgliedschaft allen aus Utah stammenden Studenten und Lehrkräften an der Columbia-Universität offenstand. Dr. Robbins kehrte 1923 nach

Salt Lake City zurück und eröffnete dort seine ärztliche Praxis.

Nach seiner Rückkehr nach Salt Lake City war er 17 Jahre lang als Sonntagsschul-Superintendent im 18. Bezirk tätig. Später gehörte er in vier Pfählen nacheinander dem jeweiligen Ständigen Hohen Rat an, und zwar im Ensign-, Emigration-, University- und schließlich East Mill Creek-Pfahl. Diese letzte Funktion hatte Bruder Robbins inne, als an ihn der Ruf erging, über die Ostdeutsche Mission, deren Name seitdem in Norddeutsche Mission geändert worden ist, zu präsidieren.

Schwester Robbins wurde in Ann Arbor, Michigan, geboren. Sie studierte an der Brigham-Young-Universität, der Leland-Powers-Schauspielschule in Boston, Massachusetts, sowie am Musikkonservatorium Neu-Englands und an der Universität von Utah. Sie ist in der GFV-Präsidentschaft, als Lehrerin, als Mitglied von Primar- und Frauenhilfsvereinigungs-Vorständen, sowie als Leiterin mehrerer Musik- und Schauspielgruppen tätig gewesen. Ihre Liebhabereien sind Gartenarbeit, Kochen, Malen und Musizieren. Das Hauptinteresse der Eheleute Robbins gilt ihren Kindern, Enkelkindern sowie der Arbeit des Herrn.

DAS BILD JESU CHRISTI

Wie hat unser Herr und Heiland Jesus Christus eigentlich ausgesehen? Weder die Evangelisten noch die Apostel haben etwas von seinem Äußeren erwähnt. Sie müssen das für unwichtig gehalten haben. Alle Bilder, die wir von Jesus besitzen, sind uns von Malern und Bildhauern geschenkt worden, die Jesum nicht persönlich gesehen haben. Selten ist von all diesen Bildern eins ganz nach unserem Geschmack.

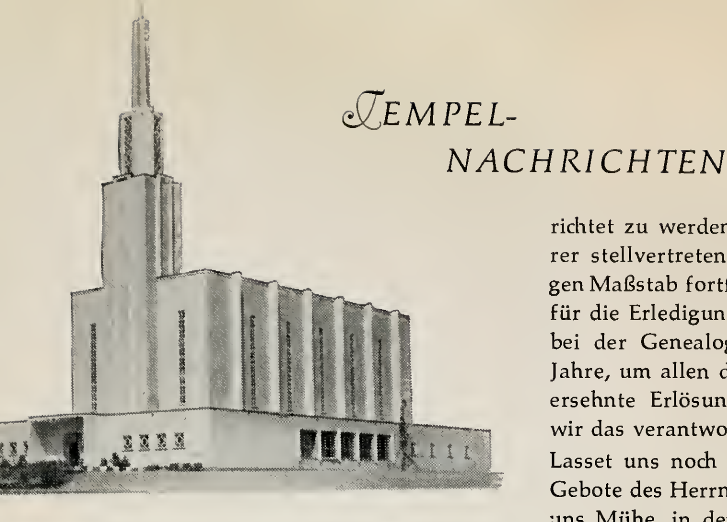
Und wo Johannes, der Offenbarer, versucht, den auferstandenen, verherrlichten Herrn zu schildern, Offenbarung 1:14-16, liest man heraus, daß die menschliche Sprache viel zu arm ist, ein Bild Jesu zu zeichnen. Ebenso ergeht es dem Propheten Joseph Smith, wenn er Jesus Christus beschreibt, wie er auf der Brustwehr der Kanzel im Kirtlandtempel erscheint.

Etwas aber haben uns die Evangelisten und Apostel hinterlassen, ein Bild von Jesus Wirken und Wesen. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas im Neuen Testament und Nephi im Buch Mormon geben uns sozusagen eine Photographie Seiner Taten, Wunder und Lehren. Johannes aber, der den Herrn wohl am besten verstand, schenkt uns in seinem Evangelium, dem Evangelium des Johannes, ein wunderbares, unvergleichliches Gemälde. Er hat uns das Wesen und den Charakter Jesu gemalt.

Johannes zeigt uns den Herrn als den guten Hirten, der Seine Schafe weidet und das Verlorene sucht. So kennen wir Ihn als guten Hirten, der Seinen Schafen vorangeht mit dem Ruf: Folget mir nach! Der als guter Gärtner selbst noch für den unfruchtbaren Feigenbaum eintritt mit dem Wort: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er möchte Frucht bringen. Wenn nicht, haue ihn danach ab. — Johannes zeigt uns Jesus in der Gethsemanenacht, wie Er Seine Jünger befreit durch das Wort an die Kriegsknechte: Suchet ihr denn mich; so lasset diese gehen. (Joh. 18:8.) Das Johannesevangelium nennt Jesus das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt (Joh. 1:36), das da erhöht wird am Kreuz, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Johannes 3:16.)

Ich weiß von manchem, der während der langen Gefangenschaft Tag für Tag Kraft empfing, auszuharren und rein zu bleiben durch das Betrachten der Bilder seiner Lieben daheim. Im Bild des guten Hirten, der Sein Leben lässet für Seine Schafe, möge Jesus Christus in Seinem Wort täglich vor uns stehen, bis wir einst auf sel'gen Auen den Heiland Jesus Christus schauen, Ihn selber, nicht des Traumes Bild.

Hellmut Plath



Tempel-Nachrichten

Im Oktober sind für fast 1000 Personen Begabungen empfangen worden, nämlich 52 eigene und 945 stellvertretend für Verstorbene. Auch wurden 302 Ehepaare mit insgesamt 1037 Kindern durch die Vollmacht des Heiligen Priestertums für Zeit und Ewigkeit gesiegelt. Insgesamt wurden im Oktober 3823 heilige Verordnungen im Tempel vollzogen, also 992 mehr als im Oktober des Vorjahres.

Voraussichtlich werden wir am Ende des Jahres für 10 000 Männer und Frauen stellvertretend die Begabung empfangen haben, eine Begabung, die uns und ihnen weiteres Licht und weitere Erkenntnis bringt und uns den Weg zeigt, um dermaleinst für immer und ewig in der Gegenwart des Herrn zu verweilen. Zum Empfang dieser 10 000 Begabungen werden 40 000 Stunden benötigt, die Reise und weitere Aufenthaltszeiten in Zollikofen nicht eingerechnet. Verhältnismäßig sind es aber nur wenige, die die große Verantwortung, die auf uns ruht, verstanden haben.

Wußten Sie schon, daß bei der Genealogischen Gesellschaft in Salt Lake City täglich durchschnittlich 200 000 Namen eingehen? Namen von solchen, die schon seit Jahren, vielleicht schon seit Jahrhunderten auf ihre Erlösung warten? Namen von Menschen, die gleich sind wie wir und zu dem Zweck auf diese Erde gesandt wurden, um hier geprüft und um gemäß ihrer Taten gerichtet zu werden? Wenn wir mit unserer stellvertretenden Arbeit im bisherigen Maßstab fortfahren, so benötigen wir für die Erledigung eines Tageseinganges bei der Genealogischen Gesellschaft 20 Jahre, um allen diesen Verstorbenen die ersehnte Erlösung zu bringen. Können wir das verantworten?

Lasset uns noch heute darangehen, alle Gebote des Herrn zu erfüllen. Geben wir uns Mühe, in den Besitz eines Tempelempfehlungsscheines zu gelangen. Erkundigen wir uns bei unserem Gemeindepräsidenten nach den Bedingungen, und versuchen wir unser Bestes, diese Bedingungen zu erfüllen. Und dann, wenn wir einen Empfehlungsschein haben, benützen wir ihn. Kommen wir so oft zum Tempel, wie wir den Wunsch dazu haben. Denn wenn wir wünschen und beten, werden wir es ermöglichen können. Wir ermuntern Sie nochmals: Organisieren Sie schon heute Gruppenreisen zum Tempel, lassen Sie sich schon heute die Tage reservieren, an welchen Sie zum Hause des Herrn kommen möchten.

Machen Sie schon heute alle Ihre Papiere in Ordnung und senden Sie sie ein, um sie tempelfertig zu machen. Ihre Gemeinde-Genealogie-Ausschußmitglieder werden Ihnen zu jeder Zeit bei dieser Arbeit behilflich sein.

„Was ihr auf Erden beurkundet, wird auch im Himmel beurkundet; und was ihr auf Erden nicht beurkundet, wird auch im Himmel nicht beurkundet. Denn die Toten sollen nach den Büchern gerichtet werden, nach ihren Werken, ob sie nun die Verordnungen selber, im eigenen Körper, vollzogen haben, oder ob sie durch einen Stellvertreter vollzogen wurden, entsprechend der Verordnung, die Gott zu ihrer Erlösung vor Grundlegung der Welt eingesetzt hat, nach den Urkunden, die betreffs der Toten geführt worden sind." (L. u. B. 128:8.)

Zu Besuch bei unseren Geschwistern in Polen

Von Ältestem Werner Ranglack

„Es kommt uns fast wie ein Wunder vor, nach 12 Jahren einmal wieder Besuch aus Deutschland unter uns zu haben." Mit diesen Worten empfingen uns die Geschwister in Polen. Auch uns kam es wie in einem Traum vor, doch die Wirklichkeit war nicht zu verleugnen.



Geschwister Ranglack studieren den Reiseweg

Schwester Ranglack und mir war die Gelegenheit gegeben, als Touristen-Besuchsreisende in diesem Jahre eine Einreisegenehmigung nach Polen zu erhalten. So konnten wir für zwei Wochen bei unseren Geschwistern in Polen verweilen. Nachdem wir uns als Gruppe aufgelöst hatten, erreichten wir am 3. Tage, einem Sonntag, die Stadt Zelwagi (Selbongen/Ostpreußen). Dort gibt es eine organisierte Gemeinde mit einer Mitgliedschaft von 67 Personen.

Ein herzlich-warmer Empfang wurde uns hier in der Sonntagsschule um 10 Uhr morgens bereitet. Ein Dank, der nicht nur uns, sondern auch unserem Himmlischen Vater für seine wunderbare Führung gelten sollte.

Wie tätig die Mitglieder in dieser Gegend sind, zeigt uns die Anwesenheit während der Sonntagsschule und der anschließenden Abendmahlsversammlung. Hierzu waren 60 Personen gekommen. Auch die Chorübung am Nachmittag zeigte uns die Begeisterung, mit der diese Geschwister an die Arbeit gehen. Ja, auch unsere Brüder bewiesen mir, welch eine große Verantwortung sie als Priestertumsträger auf sich genommen hatten und mit welcher Demut, Zufriedenheit und Freude sie ihre Pflichten erfüllten. Ich kannte diese Begeisterung nur aus ihren Briefen. Aber jetzt muß ich sagen, daß wir stolz und glücklich auf diese Brüder sein können, die treu und fest im Priestertum und im Evangelium stehen.

Der Kirche Kraft — die Priesterschaft.

Alle weiteren Stunden dort waren reichlich mit Besuchen, Diskussionen usw. ausgefüllt.

Am 6. Tage unternahmen wir eine Reise von 400 km, an der auch der Gemeindevorsteher Br. Kruska teilnahm. Sie dauerte etwa 17 Stunden. Wir fuhren dabei über Olsztyn (Allenstein), Ilawa (Eylau), Gdansk (Danzig), Gdynia (Gotenhafen), Stupsk (Stolp) nach Debnica-



Gemeindevorsteher Br. Kruska aus Selbongen (Ostpreußen)



Geschwister aus Rathsdamnitz (Pommern)

Kaszubska (Rathsdamnitz). In diesem Ort wohnt eine kleine Gruppe von 15 Mitgliedern, die uns mit einem schönen Lied einen herzlichen Empfang bereitete. Kaum hatten wir uns begrüßt, so wurde schon beraten, wie man die Zeit am besten nutzen könne. Der Vormittag wurde den Kindern gewidmet, die sich mit einem netten Programm zu bedanken wußten. Im Anschluß fuhren sieben Geschwister an einen nahegelegenen See, um einer Taufe beizuwohnen. Der Abend war mit einer Zusammenkunft der Erwachsenen ausgefüllt. Auch der nächste Tag führte uns wieder zusammen. Mit großer Begeisterung lernten wir, ebenso wie in Zelwagi, einige Lieder aus dem neuen Gesangbuch.

Am 9. Tag waren wir dann schon wieder in Zelwagi, wo uns Bruder Bobinski, ein gebürtiger Pole, erwartete. An diesem Abend spielten wir den Geschwistern in der Versammlung zwei Lieder, vom Tabernakel-Chor gesungen, vor.

Der zehnte Tag, den wir in Polen verbrachten, war ein Fastsonntag. Wir waren von den Zeugnissen, die 35 Mitglieder gaben, sehr beeindruckt und ergriffen. Am Nachmittag gaben die jungen Geschwister, die mit vielen Talenten ausgestattet waren, ein wunderschönes Programm. Am nächsten Tag besuchten wir 10 Geschwister in Szczytno (Ortelsburg). Auch hier fanden wir nichts anderes als treue, ergebene Heilige.

Am 13. Tag verließen wir dann endgültig Zelwagi, um Zabrze (Hindenburg/Schlesien), Gliwice (Gleiwitz) und Walbrzych (Waldenburg) zu besuchen. Zu einer Versammlung hatten sich 22 Personen zusammengefunden. Neben Belehrungen und Beantwortungen von Fragen gaben alle Geschwister ihr Zeugnis.

Der Abschied nach diesen 15 Tagen stimmte uns sehr traurig. Der letzte, von dem wir uns in Warschau trennten, war unser ständiger Begleiter, Bruder Kruska, der trotz seiner 72 Jahre die Strapazen der Reisen nicht gescheut hatte. Seit 1939 ist er Gemeindevorsteher und hat seit 1945 eine große Arbeit geleistet. Wir möchten ihm und allen Mitgliedern für die Liebe, Treue und Ergebenheit danken. Wenn wir zurückblicken, so sehen wir 106 Heilige der letzten Tage vor uns, die, trotz Abgeschiedenheit von der Welt, trotz Entbehrungen und vieler Schwierigkeiten fest zu ihrem Zeugnis von der Wahrheit der Kirche Jesu Christi stehen. Ich erinnere mich noch genau der Worte, die eine Schwester mir sagte: „Es ist nicht schwer, sein Zeugnis unter Gleichgesinnten zu geben, aber es ist nicht immer leicht, sein Zeugnis unter Andersgesinnten zu geben und zu behalten."

Diese Menschen dort zeigten mir aber,

was es heißt, dem Herrn zu geben, was Ihm zukommt.

Der Herr hat sie nie im Stich gelassen. Er hat sie durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten hindurchgeleitet. Und wenn heute noch Geschwister in ihrem Gebet niederknien, so läßt es erkennen, wie nah und ergeben sie ihrem Gott stehen. Mögen wir von diesen Menschen lernen, unser Zeugnis in die Welt zu tragen.

Der Herr möge diese Geschwister in Polen segnen; ich glaube sagen zu können, daß das nicht nur mein, sondern auch der Wunsch der etwa 20 000 deutschsprechenden Geschwister ist..

---

100 Missionare in Hamburg

Vier Tage lang versammelten sich 100 Missionare vom 3.—6. Oktober in Hamburg-Hausbruch zu einer Missionarskonferenz unter der Leitung von Präsident Robbins und seiner Gattin.

Es war eine schöne Zeit, die dort verlebt wurde. Ein abwechslungsreiches Programm sorgte für gute Stimmung und gute Kameradschaft unter den Missionaren. Die vielen aufbauenden Versammlungen ergaben einen Erfahrungsaustausch und neue Erkenntnisse in vielen Dingen. Eine gute Idee brachten die Reisenden Ältesten mit. Sie überfielen die Missionare mit Testfragen aus der deutschen Sprache und dem Evangelium. Da konnte ein jeder seine eigenen Schwachheiten sehen und seine Unwissenheit erkennen.

Das Motto dieser Konferenz lautete: „Wie können wir mehr Taufen erreichen!" Zu diesem Thema gab es viele neue Gedanken, die jetzt in der Arbeit Anwendung finden können.

Der Höhepunkt, wie bei jeder Tagung, war auch bei dieser die Zeugnisversammlung. Einmütig erklärten sich die Missionare bereit, als Kämpfer für die Wahrheit einzustehen. Aus den Zeugnissen konnte man ebenfalls die Dienstbereitschaft der Missionare erkennen.

Diese Konferenz vermittelte nicht nur Nahrung des Geistes, sondern auch der Körper kam nicht zu kurz. Neben gutem Essen wurde Sport getrieben, Besichtigungen der Stadt unternommen und ein Theater oder Kino besucht. Am Sonnabendabend zeigten die Missionare einigen hundert Mitgliedern und Freunden, welche Talente außer Missionarstätigkeiten in ihnen stecken. In eineinhalb Stunden lief ein buntes Programm mit Musik, Humor und froher Stimmung auf der Bühne der Aula in der Pachtschule ab. Das Publikum dankte mit kräftigem Beifall.

Leider ließ das Wetter an diesen Tagen viel zu wünschen übrig. Neben mehreren Regenschauern ließ sich jedoch die Sonne ab und zu einmal sehen. Vielleicht trug dieses zu Erkältungen bei. Einige Missionare hatten sich von dieser Krankheit „er-grippe-n" lassen. Zu unse-



rem Glück hatten wir einen guten Arzt unter uns. Neben verschiedenen anderen Aufgaben betreute Präsident Robbins die Kranken sehr gut, so daß mehrere wieder gesund wurden. Es hat doch etwas für sich, einen Doktor als Missionspräsidenten zu haben. Was wäre gewesen wenn ...
Den Ausklang der Tagung bildete die Herbstkonferenz des Hamburger Distrikts, auf der verschiedene Missionare das Evangelium predigten. Ein Chor von 60 Männerstimmen unter der Leitung von Schwester Robbins trug zur Verschönerung des Morgengottesdienstes bei.

Wenn wir auf die Zeit zurückblicken, müssen wir feststellen, daß sie sehr wertvoll gewesen ist. Mit neuen Kräften, Anregungen, Erfahrungen und kleinen Grippen fuhren wir in unsere Arbeitsfelder zurück. Gestärkt, noch vielen Menschen den Weg zur Taufe zu zeigen.
Bevor ich jedoch meine Feder hinlege, möchte ich denen danken, die ihre Kräfte eingesetzt haben, uns diese Tage zu ermöglichen und so schön zu gestalten. Herzlichen Dank, Geschwister Robbins, Bruder Scharffs und Bruder Campbell und den vielen anderen, die geholfen haben.

Wilfried Süfke

Spatenstich zum Distriktshaus der Gemeinde Hamburg

Am Sonnabend, dem 24. 8. 57, um 14.00 Uhr versammelten sich 190 Geschwister und Freunde der Kirche zu einer Feierstunde auf dem Kirchengrundstück Hamburg, Eilenau 25. Den ganzen Tag sah der Himmel recht trübe aus über dieser Gegend unserer Stadt, die man als die Nahtstelle der Hamburger Ortsteile Hohenfelde, Uhlenhorst, Eilbek und Wandsbek, an dem schönen Kuhmühlenteich gelegen, bezeichnen könnte. Erschienen waren der Missionspräsident der Ostdeutschen Mission Herold L. Gregory nebst Gattin, der künftige Missionspräsident Burtis F. Robbins mit Gattin, Br. Schröder vom Miss.-Baukomitee, Herr Baurat Rapp von der Wandsbeker Baubehörde, Herr Architekt Laage und der Baumeister unseres Vorhabens, Herr Lahmann, sowie Missionare und Geschwister der Hamburger und auswärtiger Gemeinden.
Die Wetterfront verzögerte etwas unser Beginnen, so daß Distriktsvorsteher Johannes Kindt die Feierstunde erst um 14.10 Uhr eröffnen konnte. Unter der Leitung von Br. Alfred Meyer sang der Distrikts-Chor „Gott unserer Väter, wir stehen vor Dir". Noch einmal betonte das „Hamburger Wetter" mit einem kleinen Schauer sein Dasein — nach diesem Regensegen, dem wir nicht gewichen waren, kam eine „Breitseite" Sonne. — Präs. Gregory sprach zu uns und führte aus,



Spatenstich in Hamburg am 24. August 1957

Alle lauschen dem Distrikts-Chor

daß die Vorbereitungen zu diesem Haus viel Zeit und Kraftaufwand von seiten der Leitenden Brüder und insbesondere von Br. Schröder vom Baukomitee erforderlich machten. Nun sei es zum Abschluß seiner Missionszeit doch noch geschafft worden, dieses Werk zu beginnen. Wir können nicht erwarten, daß uns etwas geschenkt wird. „Etwas für Nichts" ist eine teuflische Lüge. Wir bauen Tempel, um heilige Verordnungen darin zu vollziehen. Der Anteil der Geschwister ist da wie auch hier nötig. Für diejenigen, die sich daran beteiligen, wird dieses Haus ein Segen sein. — Anschließend sprach Präsident Gregory ein Gebet zur Weihe des Bodens und einen Segen für alle, die an diesem Bauvorhaben arbeiten. Dann überbrachte Präsident Robbins die Grüße von Präsident David O. McKay, der unser Hamburg gut in Erinnerung hätte. Präsident Robbins äußerte seinen Dank für seine Berufung in dieses Land. Wir sollen ein Segen sein für alle die Menschen, die hier wohnen. —

Der Distrikts-Chor sang das Lied: „Wir lieben, Herr, Dein Haus." Nunmehr war der Augenblick für die Spatenstiche gekommen, die die Missionsautoritäten, dann Distriktsvorsteher Johannes Kindt für den Distrikt Hamburg und Gemeindevorsteher Rudolf Wächtler für die Gemeinde Hamburg ausführten; es folgten die Bauleute.

Der Chor sang noch einmal: „Für der Berge Kraft, wir preisen Dich, Herr." Mit einem Schlußgebet endete 15.10 Uhr unsere Feierstunde, auf die wir so lange gewartet hatten. Der Anfang war getan.

Erich Sommer
2. Ratgeber des Distrikts Hamburg





Oberes Bild:

Spatenstich in Hamburg am 24. August 1957
Präsident Gregory bei Verkündung der Botschaft
mit anschließendem Weihegebet

Unteres Bild:

Spatenstich in Glückstadt am 24. August 1957
Präsident Robbins beim 1. Spatenstich

Bodenweihe für den Gemeindehaus-Neubau in Glückstadt

(Bericht von einem Gemeindemitglied)

Unser lang gehegter, stiller Wunsch, ein eigenes Gemeindehaus zu besitzen, soll nun jetzt — trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten — in Erfüllung gehen. Die nicht mit irdischen Gütern gesegneten Geschwister unserer Gemeinde behielten ihren starken Glauben, daß der Herr uns segnet, wenn wir alles tun, was in unseren Kräften steht.

Nach viel mühevoller, schwerer Arbeit durften wir jetzt den ersten Spatenstich für unser Gemeindehaus tun. Auf dieses Ereignis haben wir viele Jahre gewartet. Daher wurde auch nichts unterlassen, um diese Feier in würdiger Weise auszugestalten, damit sie in schöner Erinnerung aller Teilnehmer verbleibe. Umrahmt wurde die Feierstunde von den Darbietungen unseres weit über Hamburg hinaus bekannten Distriktschors unter Leitung von Br. Alfred Meier.

Missionspräsident Herold L. Gregory mit Gattin sowie sein Nachfolger, Präsident Burton F. Robbins, und Gattin waren aus Berlin gekommen. Aus Hannover kam Br. Schröder, der Baubeauftragte der Mission. Alle kamen, um diese würdevolle, segensreiche Feier mitzuerleben. Der Einladung gefolgt waren ferner der Bürgermeister und andere bedeutende Persönlichkeiten der Stadt. Auch die Presse war vertreten. Die „Norddeutsche Rundschau" brachte einen eingehenden Bericht von der Feier.

Das Einweihungsgebet sprach Missionspräsident Herold L. Gregory. Tiefen Eindruck hinterließ seine Bitte, daß der Bau so gut vorangehen möge, wie es dem Herrn genehm wäre, und daß kein Unfall oder ein anderes Ereignis eintreten möge, das den Fortgang des Baus beeinträchtigen könnte. Den Gemeindemitgliedern rief er zu, alle Kräfte und auch den Mut so lange aufzubringen, bis der Bau vollendet wäre.

Das vom Chor vorgetragene feierliche Lied: „Wir lieben, Herr, Dein Haus", beschloß die Veranstaltung.

WESTDEUTSCHE MISSION

Ält. Georg Göckeritz 1. Ratgeber der Westdeutschen Mission

Bruder Georg Walter Göckeritz, am 27. Juni 1908 in Lössnitz geboren, kam mit seinen Eltern 1912 nach Chemnitz, wo er eine höhere Schule besuchte. Mit seinen Eltern und drei Geschwistern wurde er am 2. September 1919 in Chemnitz getauft. Am 5. Juni 1927 wurde er zum Diakon und am 13. August 1928 zum Lehrer ordiniert. Am 13. April 1929 wurde er von dem Missionspräsidenten Hyrum W. Valentine zum Ältesten ordiniert, das geschah anläßlich seiner Berufung auf Mission. Die Kosten seiner Mission bestritt er selbst, größtenteils von dem Geld, das er bei seiner Firma als Kautionssumme zu liegen hatte. Während seiner Mission arbeitete er in Waldenburg/Schlesien, in Breslau-Süd und in Danzig. Von Danzig aus wurde er in das Missionsbüro in Dresden berufen, wo er 16 Monate lang als Missionsbuchhalter unter Missionspräsident Oliver H. Budge wirkte. Er wurde von seiner Mission am 5. August 1931 ehrenvoll entlassen und kehrte in seine Heimatgemeinde Chemnitz zurück. Alsbald wurde er der Gemeindevorsteher der Gemeinde Chemnitz-Süd; diese Gemeinde leitete er bis zu seinem Wegzug im Oktober 1933. Am 28. Oktober 1933 heiratete er Schwester Hildegard Fischer und zog mit ihr nach Mitteldorf im Erzgebirge, wo der Sitz seiner Firma war.

Im Jahre 1941 wurde er dann zum Ge-



Ält. Georg Göckeritz mit Frau und Tochter

meindevorsteher der Gemeinde Hohenstein-Ernstthal eingesetzt; dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Weggang 1956. Am 29. Oktober 1956 verließ er die Ostzone und kam über das Flüchtlingslager Berlin-Marienfelde nach Darmstadt. Von Darmstadt aus zog er im Februar 1957 nach Langen. Dann wurde er zum 1. Ratgeber des Distrikts Frankfurt von Bruder Hosch eingesetzt. In dieser Berufung war er bis zuletzt tätig. Bruder Göckeritz hat fünf Kinder. Die vier ältesten der Kinder sind jetzt in Amerika, wo sie ebenfalls für die Kirche arbeiten.

Br. Göckeritz ist ein sehr demütiger Bruder mit einer großen Liebe für die Geschwister und für die Kirche. Ich habe ihn immer sehr willig gefunden, und ich bemerkte, daß er ein sehr starkes Zeugnis hatte. So habe ich mich bemüht, ihn näher kennenzulernen, und je mehr ich mit ihm arbeitete, desto mehr fand ich, daß er ein sehr guter Bruder war. Nachdem ich die Einwilligung der 1. Präsidentschaft erhalten hatte, setzte ich ihn am 22. Oktober im Beisein seiner Frau als meinen 1. Ratgeber ein. Bruder Gary Russel Fogg als mein 2. Ratgeber war bei der Einsetzung zugegen.

Wir haben jetzt eine vollkommen organisierte Missionspräsidentschaft mit Bruder Bruce A. Tall als Missionssekretär. Somit hoffen wir, daß wir die Belange der Westdeutschen Mission in der besten Weise regeln können.

Theodore M. Burton

TODESANZEIGEN

7. 7. 57 Luise Peiseler (84), Bielefeld; 10. 7. 57 Johannes Pianski (53), Bamberg; 21. 7. 57 Karl Hercher (58), Freiburg; 31. 7. 57 Bernd Scherzer (9), Heidelberg; 27. 7. 57 Babette Hippler (49), Nürnberg; 27. 7. 57 Wilhelmine Huck (83), Karlsruhe; 3. 8. 57 Maria Malzacher (73), Heidelberg; 10. 8. 57 Franziska Huber (76), München; 20. 8. 57 Sophie Zenter (87), Offenburg; 28. 8. 57 Ludwina Leitzinger (78), München; 26. 8. 57 Werner Fickel (30), Oßweil bei Ludwigsburg; 27. 8. 57 Paul Ebert (59), Reutlingen; Gustav Heipp (6), Völklingen; 3. 9. 57 Pauline Klee (82), Karlsruhe; 14. 9. 57 Fedor Kasanzow (72), Michelstadt; 15. 9. 57 Jakob Walther (67), Michelstadt; 16. 9. 57 Karl Bierwold (64), Augsburg; 16. 9. 57 Hermann Schikor (71), Buer; 9. 10. 57 Bertha Engelhardt (80), Karlruhe; 16. 10. 57 Maria Weigel (75), Mannheim; 22. 9. 57 Katharina Schwarz (67), Ludwigshafen; 20. 9. 57 Margarete Walk (60), Friedberg.



FRIEDE AUF ERDEN

CONRAD FERDINAND MEYER



Da die Hirten ihre Herde
ließen und des Engels Worte
trugen durch die niedre Pforte
zu der Mutter und dem Kind,
fuhr das himmlische Gesind
fort, im Sternenraum zu singen,
fuhr der Himmel fort, zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!"

Seit die Engel so geraten,
o wie viele blut'ge Taten
hat der Streit auf wildem Pferde,
der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher Heil'gen Nacht
sang der Chor der Geister zagend,
dringlich flehend, leis verklagend:
„Friede, Friede! auf der Erde!"

Doch es ist ein ewg'er Glaube,
daß der Schwache nicht zum Raube
jeder frechen Mordgebärde
werde fallen allezeit:
etwas wie Gerechtigkeit
webt und wirkt in Mord und Grauen,
und ein Reich will sich erbauen,
das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht
und ein königlich Geschlecht
wird erblühn mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
„Friede, Friede! auf der Erde!"

DER STERN

ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert!

Schenken Sie Ihren Freunden und Verwandten ein Jahresabonnement des STERNs; es kostet nur DM 8,–, jedes weitere Geschenkabonnement nur DM 7,–.

Helfen Sie mit, den Stern zu verbreiten!



Und noch eine herzliche Bitte:

Denken Sie rechtzeitig an die Einsendung der Bezugsgebühr für 1958! Sie erleichtern den Missionsbüros die Arbeit, wenn das Geld nicht erst zum Jahresende eintrifft, da die Büros wegen der Jahresabschlußarbeiten überlastet sind.

Das Abonnement kostet für ein Jahr DM 8,–, für ein halbes Jahr DM 4,50. Die Zahlungen sind an das zuständige Missionsbüro zu leisten.



MAX ZIMMER

WIE WIR IHN KANNTEN!

* 15. 7. 1889 in Colmar

† 23. 9. 1957 in Salt Lake City